

**Predigt am 5. Februar 2017 (Letzter Sonntag nach Epiphania)
im Gemeindezentrum „Philipp Melanchthon“ der Kaufmannsgemeinde
aus der Reihe der Liedpredigten**

Predigttext: „Tief im Schoß meiner Mutter geborgen“ aus Gotteslob 419 (nach Psalm 139)

Predigerin: Dr. Anne Rademacher. Leiterin des Seelsorgeamtes des Bistums Erfurt

„Gib mir Gott lebenslang deines Namens Gesang um die drohende Nacht zu bezwingen!“

Psalm 139 ist nicht mein liebster: Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich, ob ich sitze oder stehe, du weißt von mir. Von fern erkennst du meine Gedanken, du bist vertraut mit all meinen Wegen. Zwei Auslegungen dieses Psalms halten mich ab, ihn zu mögen. Das eine Extrem, das Gott als Freiheitsverhinderer sieht und dem Text unterstellt, die Menschen zu Marionetten zu machen. Das andere, das ganze als „Geborgenheitsschnulze“ zu lesen: wer glaubt, dem kann nichts passieren, an Angst, Dunkelheit etc. ist man selbst schuld.

Das Lied, um das es heute gehen soll ist einer der Schätze, die ich aus dem neuen Gotteslob – seit 2014 unser katholisches Gesangbuch – gehoben habe. Beide Extreme lässt es weg und führt mich stattdessen in die Tiefe der Frage nach dem Glauben. Was glauben wir als Christen? Und 2017 mag man auch fragen dürfen was es heißt, aus Glauben allein zu leben. Der Liedtext als Vertonung und zugleich Auslegung von Ps 139 gibt mir mehrere Antworten:

Empfangen – creatio continua

Wie ist das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf? Wie erklären wir in einer aufgeklärten, naturwissenschaftlich erfahrenen Welt unseren Glauben an Gott, den Schöpfer? Wie beeinflusst, hält und erhält Gott seine Schöpfung? Solche Fragen bewegen glaubende Menschen durch die Jahrhunderte: Ist Gott eine Art Uhrmacher, der nur den Anstoß gibt und dann läuft alles weiter? Ist er derjenige, der direkt eingreift, wann immer es ihm richtig erscheint (oder auch nicht)? Oder kann man angesichts der Theorien der Physik gar nicht an einen Schöpfer glauben?

Unser Lied denkt zuerst vom Uranfang her, vom Anfang jedes Menschen und sagt uns: es ist ein Wunder, dass du lebst. Es ist Gottes Willen, dass es dich gibt. Ebenso wenig wie Ps 139 hält sich der Liedtext mit Beschreibungen dessen, was Gott tut auf. Gott ist weniger der Mechaniker als vielmehr der Liebende, der den Raum zum Leben eröffnet. Ja, sein Wort schafft Identität, schafft den Menschen. Mir gefällt der Gedanke gut, dass Gottes Plan mit jedem Menschen heißt, ihm Leben zu geben, ihm Raum zum Leben und wachsen zu eröffnen. Es ist eine sehr schöne Vorstellung, dass Gott spricht und mit und unter dieser Zusage sich mein Leben entfalten kann. Und das ist auch sehr biblisch, gleich der erste Schöpfungsbericht entfaltet dieses Thema: allein sein Wort schafft Leben, ruft ins Dasein. Und das spricht auch nicht gegen Evolutionstheorien: so viel man natürlich erklären kann, wie Leben entsteht, so wichtig ist es doch, den Raum zu finden, wo sich Leben entfalten kann. Und wenn es sein Wort ist, was mich leben lässt, so muss dies doch immer neugesprochen werden. Jeden Moment neu bin ich darauf angewiesen, jeden Moment neu empfangen ich es aus seiner Hand.

In diesem Zusammenhang haben die Bilder von Licht und Dunkel, die das Lied durchziehen, eine doppelte Wirkung auf mich, sie trösten und beunruhigen mich zugleich. Gott hilft uns Menschen ans Licht. Zugleich ist es nie sicher, dass wir dort bleiben. Sein Wort gab und gibt Leben – aber was, wenn es ausbleibt? Im realen wie im geistlichen Leben. Mit dieser Einstellung und diesem Vertrauen auf ihn lebt es sich gut, aber auch in dem Bewusstsein, dass Gott es nicht tun muss, sondern aus Liebe zu mir tut. Aus Glauben allein – das ist der Faden, der mich hält, der Gottes Wort lebendig sein lässt.

Klein sein

Und da kommen die Kleinen ins Spiel. Immer wieder verweist uns die Bibel auf die Demütigen, die Armen, die in Gottes Nähe kommen können. Oft wurde dies benutzt, um Menschen klein zu halten, aber gemeint ist es anders. Wer Gottes Zuwendung erfährt, der wird nicht mehr auf andere herabschauen, weil er weiß wie wenig er von sich aus vermag. Luther rief seiner Zeit das allein aus Glauben entgegen, wo man sich allzu sehr auf eigene Leistungen und den Zwang, sein Heil abzusichern, verließ. Das Bemühen, für das eigene Heil zu sorgen hat etwas äußerst Anstrengendes. Da lebt es sich besser im Empfangen, im Vertrauen auf das Beschenkt-Werden. Wir kommen hier in eine eigentümliche Spannung, die sich schwer erklären und eigentlich nur leben lässt. Als Empfangende von Gott sollen wir aktiv werden, seine Welt zu gestalten. In den Raum der steten Schöpfung gestellt, sollen wir einbringen, was wir können, um den Raum offen zu halten.

Die Form, die unser Lied in Anlehnung an den Psalm (und da ist das selten) für die Meditation wählt, ist das Gebet. Gott wird direkt angesprochen. Seiner Gegenwart versichert man sich dadurch, dass mit ihm Kontakt aufgenommen wird. Und auch hier wird so etwas wie Demut deutlich: wer sich an Gott wendet, verzichtet darauf, alles allein zu lösen und mit sich selbst zu klären. Er erwartet eine Rückmeldung – und manchmal kommt die durch die Umstände, Menschen...

Singen

Die beste Form, Gebet zum Klingen zu bringen – und hier verlässt unser Lied den Psalm – ist für mich der Gesang. Im Raum des Gesangs entfaltet sich all das: hier merke ich in jedem neuen Ton neuen Atem, den praktischen Erweis von Gottes Zuwendung. Hier antworte ich ihm – denn Singen geht nicht voraussetzungslos. Melodien setzen sich bei mir nur fest, wenn sie etwas widerhallen lassen, was mich von alltäglichen Dingen abhebt. Sie werden mir Sprache für Erlebtes. Selbst wenn es dabei nicht ausdrücklich um den Gesang des Gottesnamens geht, ist er irgendwie dabei. Und hier kommt diese Schlusszeile: Die drohende Nacht zu bezwingen. Ist es nicht so, dass nur wenn wir Menschen bewusst oder unbewusst den Raum von Gottes Liebe offen halten, die Nacht zurückzudrängen ist? Haben wir eine andere Chance gegen den Untergang? Werden wir nicht zu Sängern seines Namens wenn wir den zerstörerischen Mächten des Dunkels unser Lied im Tun und Sprechen entgegensingen? Das ist keine fromme Übung im stillen Kämmerlein, das ist Einsatz an der Stelle, wo ich bin. Geborgenheit bei Gott hat dann nichts kuscheliges oder passives, sondern ist aktives Wirken in unserer Zeit – als von Gott Geliebte.

So möchte ich dieses Lied singen – vertrauend, dass Gott Leben will und schafft, in diesem Leben unterwegs zu sein als demütig empfangende und dann singen zu können, um der Nacht, dem Chaos, der eigenen Unfähigkeit, Niedergeschlagenheit etc. etwas entgegen zu setzen.